

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren Rev. H. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. F. F. Fäkel, Milwaukee.

11. Jahrg. No. 17.

Milwaukee, Wis., den 1. Mai 1876.

Lauf. No. 290.

Luthers Auslegung

einiger schöner Sprüche heil. Schrift, welche er etlichen in ihre Bibeln geschrieben.

1. Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Matth. 5, 6.

Diesen Hunger und Durst spüret man dabei, wenn ein Mensch gerne Gottes Wort höret und liest: derselbige hat gewißlich die Hoffnung, daß er in allerlei Anfechtung, Noth und Tod durchs Wort werde Labfal und gewissen Trost finden. Die aber, so satt sind, das ist, so Gottes Wort nicht hören noch lesen, sondern es in Wind schlagen und verachten, die werden endlich so hungern und dürsten, daß sie niemand wird laben mit dem geringsten Tröpflein Wassers: wie es dem reichen Manne in der Hölle-ging, der in der Flamme nicht mit dem kleinsten Finger Lazari konnte gelabet werden. Es heißt: Glaubet an das Licht, dieweil ihrs habt, daß ihr des Lichtes Kinder seid. Joh. 10, 36. Item, sehet, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfalet, jetzt ist die angenehme Zeit 2. Cor. 6.

2. Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf: und wer mich aufnimmt, der nimmt den auf, der mich gesandt hat. Matth. 10, 40.

Hilf Gott! wie ein großer seliger Herr ist der, der Gottes Wort gerne hört und liest, daß er solche große herrliche Gäste stets bei sich hat, als den Vater, Sohn und heiligen Geist. O verfluchter Unglaube, o elende Welt, daß du solche Gäste verachtest, ja verfolgest, und dafür den Teufel und Tod zu Gäste bittest, ja zu Herren haben willst. Wie gar ein aussprechlicher Schatz ist der Glaube? Wie gar ein unbegreiflicher Schade ist der Unglaube?

3. Selig ist, der sich nicht an mir ärgert. Matth. 11, 6.

Das ist wahrlich ein seltsam Mergerniß, da sich die Welt an Christo ärgert, der Todten auferwecket, Blinden sehend macht, Tauben hörend, und den Armen das Evangelium prediget 2c: Wer solchen Heiland für einen Teufel hält, was will der für einen Gott haben? Aber da liegt's, er will das Himmelreich geben; so will die Welt das Erdreich haben. Er will gewisse, unvergängliche, ewige, selige und himmlische Güter schenken: so will die Welt irdische,

vergängliche (da sie mehr Sorge und Angst von hat, denn Lust und Freude, deren sie dazu keinen Augenblick sicher ist) haben. Darüber scheiden sie sich, da ärgert sich. Denn auch die hohe Heiligkeit der Heuchler im Grunde nichts anders suchet, denn irdische Ehre, fleischlichen Willen, menschliches Leben; das doch alles vergehen und aufhören muß: und eben dann, wenn manam meisten drauf pochet und troget.

4. Wer es liest, der verstehe es. Matth. 24, 15.

Das ist wer die Schrift will lernen, der soll sie verstehen. Das ist auf Ebräisch so viel gesagt, er soll wohl drauf merken. Auf Deutsch sprechen wir also: Merk auf, was du liest, oder: Willst du lesen, so merke wohl drauf, was du liest. Denn du liest nicht eines Menschen Wort, sondern Gottes des Allerhöchsten Wort; der will Schüler haben, die fleißig darauf achten und merken, was er sagt. Und so es wohl geredet ist, man sollte Fürsten Briefe drei mal lesen, darum, daß sie müssen bedächtig reden, daß sie nicht Narren geacht werden; wie viel mehr soll man Gottes Briefe, das ist, die heilige Schrift, drei, vier, zehn, hundert, tausend und aber tausend mal lesen: Denn er bedächtig und wichtig redet: Ja er ist die ewige Weisheit selbst. Wer dies thut, der wird gelehrter und besser aus der Schrift. Wers nicht thut, der lernet nichts, ja wird ärger draus.

5. Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren (oder behalten). Luc. 11, 28.

a. Hören ist schlecht Ding, Behalten ist ja so schlecht Ding. Denn man höret oft und manche große Lügen, und behält sie länger, denn alle Gottes Wort: wie des Pabsts und aller Welt von Anfang Lügen und Abgötterei behalten sind. Wer aber glauben könnte, daß es Gottes Wort wäre, was er höret von seinem Pfarr-Herrn oder Prediger (so er ein Christ ist) und daß sich Gott selbst so hoch demüthigt, der Himmel und Erde aus nichts gemacht hat, daß er mit dir und mir so gnädiglich und herzlich redet, durch einen Menschen; der würde für Freuden vergehen die Stunde. Aber dafür ist gut das vermaledete Fleisch, welches denket, wenn es höret predigen: O das hat der Pfaff gepredigt, ich kanns nun selber auch aus dem Buch lesen und predigen, so wohl als er. Daher wird Gottes Wort für

Menschen Wort geacht, und wird sein jedermann müde und satt. Da so laet denn, daß man's weder hören noch behalten will. Weh aber solchen Klüglingen, deren leider jetzt nur sehr viel sind.

b. Große Gnade ist's (wer die hat) Gottes Wort hören. Denn viel sind, die es nicht wollen noch mögen hören, sondern verfolgen und verdammen es. Aber das ist die allergrößte Gnade, Gottes Wort behalten. Denn wers behält, der höret's ohn Unterlaß in seinem Herzen, und ist seine Lust, daß ers auch äußerlich hören und reden mag. Wers nicht behält, oder aus seinem Herzen läßt und vergißt, der wird's nicht lange mit den Ohren hören können, sondern wird sein bald satt und überdrüssig werden, wie die Kinder Israels des Himmelsbrods.

Also wird ein großer Unterschied unter denen, die Gottes Wort hören. Jene behaltens, und werden täglich besser; diese lassens aus der Acht, und werden ärger, bis sie gar abfallen und mehr verfolgen, denn die, so es von Anfang nicht hören wollten. Darum liegt es am Behalten, das ist, daß man Lust und Liebe dazu habe. Das geschieht, wenn man gewißlich hält, es sei nicht Menschen, sondern Gottes Wort 2c:

c. Lieber Gott, Du sprichst durch Deinen lieben Sohn die selig, so Dein Wort hören. Wie viel billiger wäre es, daß wir Dich, o ewiger barmherziger Vater, ohn Unterlaß mit fröhlichen Herzen selig preiseten, dir dankten und lobten, daß Du Dich so freundlich, ja väterlich, gegen uns arme Würmlein erzeigest, und mit uns von der größten und höchsten Sache, nämlich vom ewigen Leben und Seligkeit, redest. Gleichwohl unterläßt Du es nicht, uns freundlich zu loeden durch Deinen Sohn, Dein Wort zu hören, da er spricht: Selig sind 2c. Als könntest Du unsers Gehörs nicht entbehren, und wir, die wir Erde und Asche sind, nicht viel tausend mal mehr Deines seligen Worts bedürfen. O wie unaussprechlich groß und wundersam ist Deine Güte und Geduld. Wiederum Ach und Weh über die Undankbarkeit und Staar-Blindheit derer, die Dein Wort nicht allein nicht hören wollen, sondern es auch muthwillig verachten, verfolgen und lästern.

6. Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben nicht verloren werden,

sondern das ewige Leben haben.
Joh. 2, 16.

Wer das glauben kann, dem muß die Bibel freilich ein theuer werthes Buch sein, sonderlich das neue Testament. Denn solche unaussprechliche Liebe Gottes zeigt uns kein ander Buch an.

Aber wie unselig, und wie ein gräulich schrecklich Ding ist, solches nicht glauben, noch achten. Wie da selbst folget: das ist das Gericht, daß das Licht in die Welt kommen ist zc.: denn alle Sünde, Tod und Unglück wären nichts, wenn das Licht würde angenommen. Da siehe, welch ein gräulich Ding es ist um die Welt für Gott. Und wie ein selig Ding es ist um einen Christen oder Gläubigen, der solchen theuren ewigen Schatz hat, den die unsinnige Welt mit Lust und Freuden gern entbehren will, aber mit ihrem ewigen Schaden und Verderben.

7. Gott hat seinen Sohn nicht gesandt in die Welt, daß er die Welt richte, sondern daß die Welt durch ihn selig werde.
Joh. 2, 17.

Das ist ja deutlich und dürre gesagt, was Christus sei, und wofür man ihn halten soll, nämlich, nicht für einen strengen Richter oder unbarmherzigen zornigen Gesetzgeber, wie man im Pabstthum von ihm gepredigt hat; sondern für einen freundlichen, lieblichen Heiland und seligen Tröster, der sich selbst für die Welt, so im Argen liegt, und verloren ist, gegeben hat, auf daß sie durch ihn von des Teufels Gewalt erlöset, selig würde. Wie wohl nun der größte und mehrere Theil der Welt solche unaussprechliche Gnade nicht erkennet und annimmt, ja verachtet, und das liebe Wort, so diesen theuren Schatz ihr fürträgt, und seine Lehrer verfolget, lästert und verdammt; so sind ihrer doch etliche, und deren viele, in der Welt, die solcher seliger Botschaft von Herzen froh werden, sie mit Freuden annehmen, an den lieben Heiland glauben, und ihm herzlich für seine Wohlthat danken, und also selig durch ihn werden.

(Schluß folgt.)

Wie die wahre Buße von der falschen Buße unterschieden ist.

Hier setzen wir unsern Grundsatz voraus, daß alle ordentlichen Menschen geborene und wirkliche Sünder sind, die also alle der Buße nöthig haben. Die Sünde zieht böse Folgen nach sich, und wer dieselben wahrhaftig einsieht, der muß nothwendig in einander fahren und erschrecken; so lange aber ein Mensch seine Bande mit Vergnügen trägt, und in seinen Fesseln mit Freuden raset, so siehet er entweder dies Ungeheuer und dessen Folgen gar nicht ein, oder kehret sein Gesicht doch bald wieder davon weg; und das ist die Macht der Finsterniß: Daher verdienet erstens den Namen der Buße nicht, wenn man, wie die Erfahrung lehrt, mit dem Munde zwar singt: Meine Sünden sind schwer und übergroß und reuen mich von Herzen; das Herz aber weiß nicht das geringste davon, sondern man kann dabei lachen und springen; oder, wenn man in der Beichte mit dem Bekenntniß erscheint: Ich armer, elender, sündiger Mensch! den folgenden Tag aber da wieder fortfährt, wo man es vor der Beichte gelassen hat; oder: wenn man es zwar zugesteht: Ich bin ein Sünder! indem man sich zu einer Lehre

bekennet, die uns dahin anweist, und uns die Frage: Glaubst du, daß du ein Sünder bist! also zu beantworten aufgiebt: Ja, ich glaube es, ich bin ein armer Sünder! Sobald einem aber diese und jene Sünden vorgehalten werden, zum Entschuldigen, oder gar zum Lügner seine Zuflucht nimmt, und sich anstellt, als ob jemand wohl ein Sünder sein könne, dem man aber keine Sünden erweislich zu machen im Stande wäre. Von allen diesen Arten brauche ich nicht weiter zu handeln, denn jedermann erkennet leicht, daß die in lauter Betrügereien bestehen. Wenn sich zweitens ein Irrthum des Herzens bemerkt, daß ein Mensch gedenkt, Gott sei mit solchen Sachen gedient, die er entweder gar verboten, oder die, wenn auch kein offenes Verbot davon zu finden wäre, dennoch zu nichts taugen, so ist das eine falsche Buße!

Seinen Leib mit Bußübungen züchtigen, mit Kasteien und Fasten ausmergeln, sich geißeln, den Leib mit Stricken binden, mit Messern und Pfriemen, wie die Baals-Pfaffen, 1. B. der Kön. 18, 26. 27. 28. Thaten, rißen, bis das Blut hernach geht, das sind Dinge, die zwar einen Schein haben, aber unter die Sachen mit gehören, wovon der Herr sagt: Wer fordert solches von euren Händen? da gehöret auf die Frage: Warum fasten wir, und du siehst es nicht an? Warum thun wir unserm Leibe wehe, und du willst es nicht wissen? die Antwort: Siehe, wenn ihr fastet, so übt ihr euren Willen, und treibt alle eure Schuldner? Eß. 58, 3. Sollte das ein Fasten sein, das ich erwählen solle, daß ein Mensch seinem Leibe des Tages übel thue, oder seinen Kopf hänge, wie ein Schilf, oder auf einem Sack und in der Asche liege? B. 5. In selbst-erwählter Heiligkeit und Demuth einhergehen, dadurch daß man des Leibes nicht verschont, und dem Fleische seine Ehre nicht anthut zu seiner Nothdurft, Col. 2, 23 gegen die Sünde aus eigener Kraft kämpfen und ringen, sich viel und mancherlei mühen, durch allerhand Züchtigungen der Herrschaft derselben sich entreißen wollen, das gehöret alles miteinander zu den Arten der falschen Buße, und doch sind die armen Menschen so unaussprechlich verdorben, daß sie sich oft alles das lieber, als die Heils-Ordnung: Glaube an den Herrn Jesum! gefallen lassen. Die Buße, davon wir reden, besteht

Zum dritten, nicht darin, wenn Menschen in eine solche Angst über ihre Sünden gerathen, die einem Sturmwetter ähnlich ist, das, sobald es entsteht, sobald es auch wieder vorübergeht. Dergleichen Bußangst ist sehr gewöhnlich, wenn Hunger, Pestilenz, Krieg, Feuer- und Wassersnoth, und dergleichen Plagen ein Land überfallen. Die Furcht vor äußerlichen Gerichten Gottes kann Menschen zwar zitternd und bebend machen auch von der äußerlichen Ausübung mancher Sünden, so lange dieselbe fortdauern, ziemlich abhalten, allein einen wahren Abscheu an der Sünde wird sie nimmermehr bei ihnen vorbringen. Hab beugte sich, als ihm das über sein Haus beschlossene Gericht angekündigt wurde, 1. B. der Könige 21, 27, welches auch nicht ganz umsonst war, denn bei seinen Lebzeiten kam das Unglück nicht über ihn: Jedoch war seine Demüthigung keine Reue zur Seligkeit, sintemal er derjenige blieb, der er vorhin auch war. Wer demnach äußerliche einbrechende Gerichte des Herrn für Mittel der Bekehrung halten wollte, der würde damit seine schlechte Einsicht in die wahre Buße nur an den Tag legen, als welche aus einer ganz andern

Quelle entspringt. Laßt auf's Vollsaufen, lustige Gesellschaften, Kartenspiele und dergleichen Dinge scharfe Strafen gesetzt werden; der Endzweck wird wohl erreicht, daß diese und dergleichen Sünden so öffentlich nicht mehr ausgeübt werden. Allein kein Verbot wird im Stande sein, die Lust zu denselben aus dem Herzen zu entreißen. Gesetz = Predigten ohne das Evangelium können Leute, die darauf merken, auch wohl eine Zeitlang in Angst und Noth bringen und ihnen Schrecken einjagen; das ist aber auch alles, und damit läuft's endlich auf Desperation und Verzweiflung, oder auf Heuchelei, Sicherheit und tiefen Schlaf hinaus. Der Schläge kann man auch gewohnt werden! Es kann aber mit der Reue über die Sünden noch weiter kommen, die doch den Namen der Buße nicht verdienet, wenn

Viertens, das Leidwesen nichts als die Angst vor dem herannahenden ewigen Tode zum Grunde hat: da sich Zufälle bei einem Menschen anmelden, die er als Vorläufer seines instehenden Todes ansehen muß, und er auf seinem Sterbebette etwa einen Blick in die unselige Zukunft thut. Anstatt man nun zu der unendlichen Barmherzigkeit des Heilandes seine Zuflucht nehmen, und sich seinem gnädigen Andenken, wenn man nichts weiter könnte, im Glauben befehlen sollte; man aber alsdann, wenn die Noth an den Mann geht, sein Herz auch noch vom Unglauben beherrschen läßt, und denkt: die Sünden waren größer, denn daß sie uns könnten vergeben werden; 1. B. Mos. 4, 13. gerade, als ob das Exempel des Schächers am Kreuz umsonst in der Bibel stände; so steigt freilich die Reue desto höher, je lebhafter die Vorstellung des Unglücks ist, daß man sich durch seine Missethaten zugezogen; allein was hilft sie, wenn man kein Vertrauen zu dem Manne faßt, der sie am Holze gebüßet mit Todesschmerzen? Wenn es auch eine ungeheuchelte Buße ist, so hat sie doch den Nachdruck nicht, daß sie uns zur Seligkeit führt, weil es ohne Glauben unmöglich ist, Gott zu gefallen. Ebr. 11, 6. Darum laßt uns auf die wahre Buße Acht geben! Darum erkennet ein Mensch

Erstlich, mit Wehmuth, nicht allein seine begangenen groben Sünden und Missethaten, sondern hauptsächlich die Sünde, daraus sie alle hergestoffen. Die Sünde ist: nicht glauben an Jesum! Joh. 16, 9. So lange diese das Regiment im Herzen hat, so lange ist und bleibt man ein Sklave aller andern Sünden! Weil alle natürlichen Menschen unter dem Unglauben liegen, Röm. 11, 33, der sich durch den fleischlichen Sinn genugsam offenbaret, so können sie auch alle nicht anders als Feinde Gottes angesehen werden, Röm. 8, 7. und wer sich selbst nicht ganz unbekannt ist, der wird etwas in sich gewahr werden, das heimlich wünscht, daß nur kein Gott und kein Gesetz sein möchte; wir haben nicht allein einen Gott, dem wir Leben und Odem, unser Wesen und alles was wir sind, zu danken haben, der nicht allein unser Schöpfer, sondern auch nachhero, da wir durch den Fall unter die Gewalt des Satans, der Sünde und des Todes gerathen sind, selbst unser Heiland und Erlöser geworden ist, der, ehe er's litte, daß seine Creaturen verdürben, für gut fand, selber ein erniedrigter Hoherpriester, ein erwürgtes Lamm, ein Schlachtopfer des Todes für sie zu werden. Der selige Schöpfer aller Ding, zog an eines Knechtes Leib gering, daß er das Fleisch durchs Fleisch erwürb, und sein Geschöpf nicht alles verdürb! Kann auch wohl eine größere Feindschaft erdacht werden,

als wenn man einem solchen Gott nicht allein seine Ausrottung wünscht, sondern auch alles was man kann dazu beiträgt, ihn aus dem Lande der Lebendigen zu vertilgen? Was sind wir im Grunde anders als Gottes-Mörder? Sind es nicht unsre Sünden, die ihm die Nägel am Kreuze durchgeschlagen? Und legen wir nicht unsre Feindschaft gegen ihn noch immer dadurch an den Tag, wenn wir uns gegen den Antrag der Gnade, der im Evangelio an uns geschieht, auf eine recht unselige Weise setzen? Diese Brut des Teufels, da der Sinn, und der im Gesetz und Evangelio ausgedrückte Wille Gottes, uns ganz und gar zuwider ist, bligt einen Menschen in der wahren Buße ins Herz, und leuchtet ihm ins Gesicht! Und dies Erkenntniß der Sünde, dabei man zugleich einen Blick ins Evangelium thut, ist

Zum andern, mit Scham und Schmerz, mit Leidwesen verknüpft; ein Mensch, dem seine Bosheit aus dem Gesetze und die Treue des Heilandes aus dem Evangelium lebendig vor die Augen gestellt wird, der dabei seine feindselige Gestalt sieht, möchte vor Scham vergehen, und darf seine Augen nicht aufheben! denn was kann abscheulicher sein, als ein Hüfter Gottes, der seine Feinde so hoch geliebt hat, daß er selbst in ihre Mitte getreten, in angenommener Menschheit sichtbar unter ihnen gewohnt, und endlich sie vom Tode zu erretten, an ihrer statt den Tod für sie geschmeckt? Das Erkenntniß macht gebeugte und beschämte Sünder und bringt Seelen

Drittens dahin, daß sie aufhören mit Werken umzugehen, an dessen statt ihre Sünden bekennen und mit der Beichte vor Gottes Angesicht treten: Wir armen Sünder! So du, Herr, willst Sünde zurechnen, Herr! wer wird bestehen? Ps. 130, 3. Wir liegen vor dir nicht auf unsre Gerechtigkeit, sondern auf deine Gnade und Barmherzigkeit! Dan. 9, 18. Das ist nun eine wahre Buße, die ein jeder erfährt, der zum Erkenntniß des Erlösers kommt! Damit ist, wie man leicht sieht, schon etwas evangelisches und gläubiges vergesellschaftet, denn wer vom Evangelio nichts weiß und gehört hat, oder wenn er auch davon gehört, nichts glaubt, der hat keinen Grund sich auf Barmherzigkeit zu berufen, sintemal das Gesetz des Herrn seinen Feinden keine Gnade verspricht. Das wahre Erkenntniß der Sünde, welches hauptsächlich über den Unglauben, als der Wurzel alles Elendes entsteht, da man gegen die im Blute wallende Liebe des Mittlers sich feindselig bewiesen, bringt uns zwar in eine solche mit Schmerzen verknüpfte Armut, daß wir aus uns selber keinen Rath mehr wissen, sondern an uns verzagen müssen: Weil wir aber ein Wort vor uns haben, darin uns zugerufen wird: Dieser nimmt die Sünder an: Luc. 15, 2. O Welt, sieh hier dein Leben, am Stamm des Kreuzes schweben! so ist zugleich Hoffnung damit verbunden, daß wir auch bei dem uns in seinem Blute vorgestellten Gnadenstuhl Gnade und Barmherzigkeit erlangen werden, und also führt uns diese Buße zur Seligkeit. Daher preiset der Mund des Herrn diejenigen schon wirklich selig, die da arm am Geiste sind, Matth. 5, 3, die ihr Elend recht bedauern, die sich kennen, daß sie blind, und in ihren Fesseln trauern, denen fällt der Trost bald in den Schooß: Ihr seid los: ob er gleich noch zur Zeit, so lange ihre Augen auf das ihnen vorschwebende Verderben nur hingerrichtet sind, vor ihnen verborgen ist; man schwebt da wohl zwischen Furcht, aber doch auch zwischen Hoffnung, und ehe man sich es versteht, so bricht die göttliche Ueber-

zeugung von der Vergebung der Sünde durch alle Angst und Betrübniß gleich dem Glanz Gottes aus Zion hindurch, die unser Inwendiges erleuchtet, daß der Sünden-Nacht vergehet und der Tag anbricht, vor dem die Nacht nicht bleiben mag, wenn man die Wunden offen findet, da alleine Hülfe und Rath ist für unsre Missethat. Da siegt der Glaube über alles Verderben und stimmt das Triumphslied an: Ach wir haben Gnade gefunden, Gnade, Gnade, welches ein Wort: Furcht und Dunkel ist verschwunden, Muth und Klarheit füllt den Ort: Auch die Sünden müssen schwinden, denn das Wort ins Fleisch gekommen, hat die Sünde weggenommen: Mein Salomo, dein freundliches Regieren, stillt alles Weh, was meinen Geist beschwert, wenn sich mein blödes Auge zu dir kehrt, so läßt sich bald dein Friedens-Geist verspüren: Dein Gnaden-Blick erfreuet meinen Sinn, und nimmt die Furcht und Unruhe von mir hin! Und das ist die wahre Buße mit ihrem ganzen Umfange, die Reue und den Glauben zugleich mit einschließt und die uns aus unserm unglückseligen Zustande in die selige Zahl der Sünder versetzt, die ausrufen können: Uns ist Barmherzigkeit widerfahren: Welch selige Veränderung unsrer Kirche: Die große Buße: Die Buße der gefallenen Sünder! zu nennen pflegt.

(Forstmann.)

(Für das Gemeinde-Blatt.)

Die Gegenwart im Lichte der „guten, alten Zeit.“

(Schluß.)

Wohl ließen sich diese Ausführungen noch vermehren; aber sie wurden ja nicht gemacht, als ob in ihnen etwa das Bild jener ganzen Zeit sich abspiegle; sie sollen eben auch nur zeigen, daß für die Kirche Christi immer „gute Zeit“ in diesem Weltlauf ist, und daß der schmale Weg in keiner Zeit der Weg des großen Laufens war und sein wird.

Zu Bezug auf sittliche und sociale Zustände fehlte es ebenfalls nicht an reichlichen Schatten-seiten. Der 30jährige Krieg hatte eine entsetzliche Verwilderung der Sitten im Gefolge. Bettlerschaaren streifen durch das Land, Mordanfalle auf offener Straße sind an der Tagesordnung. Wüste Gefellen steigen auf die Kanzel und mißhandeln den Prediger. Personen verloben sich mit drei, vier Bräuten und nehmen dann, welche sie wollen. Eheleute scheiden sich nach Gefallen und schreiben selbst die Scheidebriefe. Es war die Zeit der Massenarmuth und der Vagabunden. Schaarenweis zogen gesunde, starke Leute von Ort zu Ort Musik machend, Almosen fordernd, zum Theil mit großer Frechheit. Ganze Familien mit ihrem Hausrath fand man so auf der Wanderung. Und diese Auflösung der socialen Verhältnisse geht noch durch das vorige Jahrhundert fort. Man nahm an, daß sich unter 21 Menschen in Deutschland am Ende des 18. Jahrhunderts nur ein einziger befand, der sein vollständiges Auskommen hatte, während 10 ihr tägliches Brot mühselig erwerben, 10 aber im eigentlichen Sinne des Wortes arm waren, d. h. sich mit trockenen Kartoffeln sättigen mußten. Wir wissen aus den besten Quellen jener Zeit selbst, daß fast die halbe deutsche Nation zu Ende des vorigen Jahrhunderts bettelarm war. In Baiern mußte man noch um 1780 vier Regimente Cavallerie aufbieten, um die zerstreuten Bettler auf-

greifen zu lassen. Köln hatte 10—11,000 Bettler auf 40,000 Einwohner. Es bettelten damals nicht bloß die ordinären Bettler, auch Standespersonen zogen bettelnd umher. Eine Regierung klagt 1747 über das viele Umherziehen von bettelnden Edelleuten, von deren Weibern, Wittwen und Waisen, von Officieren und deren Angehörigen, Pfarrern und Schullehrern, entlassenen Beamten, reisenden Sängern, Studenten u. s. w. Besonders hatten von diesen Bettlern die Pfarrer zu leiden; einer in Schwaben rechnet jährlich 70 Gulden für einzelne Almosen, ein anderer in Sachsen berechnet für denselben Zweck gar 52 Thaler. Wir beklagen heute neben der Unkirchlichkeit vorzüglich auch die Unsittlichkeit der großen Städte und des Volkes unserer Zeit; und mit Recht. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, daß es hierin sowohl in Beziehung auf den Umfang als vorzüglich auf das allgemeine Urtheil über diese Nachtseiten des öffentlichen Lebens auch in früheren Tagen böß genug steht. Wir erschrecken, wenn wir lesen, daß in Berlin z. B. die notorische Prostitution etwa 4 Prozent der Bevölkerung beträgt. Allein blicken wir in die Sittengeschichte der vorigen Jahrhunderte, so bemerken wir, daß sich die geduldete Prostitution im 18. Jahrhundert in Berlin so entwickelt hatte, daß im Jahre 1780 dieselbe den hundertsten Theil der Bevölkerung betrug neben sehr vielen der Prostitution noch verdächtigen Frauen. Das öffentliche Urtheil aber fand sich trotz der barbarischen Strafen und deren Bezeichnungen des Lasters doch mit dem Bestand desselben vorzüglich in höheren Gesellschaftskreisen viel leichter ab, als man wohl heutzutage glauben möchte.

Mit alledem haben wir nicht einen Stein auf die Zeit unserer Väter werfen wollen, ja, worin sie gegen unsere Zeit gehalten, eine gute alte Zeit bleibt, wissen ja wir am besten, die wir uns des Leherbes aus der Väter Zeit erfreuen. Allein soviel scheint uns aus der Betrachtung jener Zustände klärlieh hervorzugehen, daß wenn wir heute über große und schwere Nothstände des kirchlichen und socialen Lebens zu klagen haben, wir uns nicht dürfen den Muth rauben lassen, indem wir immer nur über Schatten-seiten der Gegenwart klagen, und dabei übersehen und vergessen, daß Gott der Herr auch jetzt noch Herr seiner Kirche ist, und auch jetzt noch den Völkern ihre Wege vorzeichnet. Es schließt solch einseitiges Urtheil gar leicht ein gut Theil Kleinglaube und Zweifel gegen das Regiment und die Führung Gottes in sich.

Der alte S p e n e r lehrt uns in seiner Schrift „der Klagen über das verdorbene Christenthum Mißbrauch und rechter Gebrauch,“ wie wir durch alle solche Noth uns vielmehr zur Liebe reizen und in's ernste Gebet für unsre Kirche treiben lassen sollen.

Ein Glückskind.

Erzählung von H. Fries.

(Fortsetzung.)

In der Dämmerung kam der Bauer-Vogt. Er fing bald von dem Juden an, der heut Nachmittag auch bei ihm gewesen, es sei freilich ein Jude, aber er kenne ihn und habe sich in der Stadt auch nach ihm erkundigt, er habe viele Geldgeschäfte und wohne in dem großen Hause in der Königsstraße mit der breiten Treppe und den Glaslaternen.

Es solle ein ganz solides Geschäft sein. Er wisse freilich nicht gewiß, ob dieser der Herr selbst gewesen oder nur ein Agent, das laufe aber auf eins hinaus. Er für seine Person hätte sich für 500 Thaler Staatspapiere gekauft, man könnte es ja einmal versuchen, die 7½ pC. seien doch nicht zu verachten. Die Leute in den Städten legten jetzt alles Geld in solchen Papieren an, auf dem Lande hätte man das bisher nur noch nicht gekauft. —

Als der Bauer-Vogt gegangen war, zündete Lena Licht an und setzte sich an den „Seeländer,“ nahm ihre Bücher heraus und vertiefte sich ganz in die Zahlen. Jochen druckte schon wieder nach der Abendmahlzeit, die Pfeife war ihm aus dem Munde gefallen — Die Frau aber rechnete und rechnete, wie viel sie denn mehr haben würde an Zinsen, wenn sie wirklich die verlockenden 7½ pC. bekäme. Es ergab sich allerdings eine sehr ansehnliche Mehreinnahme.

Es ward 10 Uhr, ehe die Klappe des Schranks wieder eingeschoben ward. Die Schlüssel lagen Nachts immer unter dem Kopfkissen, und als die Frau endlich ihr Haupt darauf zur Ruhe legte, umschwirrten die Zahlen und Procente ihre Seele auch noch im Traum; kein Wunder! sie war ja auch ohne Gebet eingeschlafen. —

Am nächsten Morgen war die Bauerfrau früher auf, wie gewöhnlich, sie hatte solche merkwürdige Unruhe in sich, es litt sie nicht länger im Bette, sie fühlte sich auch etwas wohlher und frischer. — das kam wahrscheinlich Alles von den Aussichten, welche Moses Israel in so verlockender Weise eröffnet hatte.

Als die Frau hinaustrat in die Küche, kam die alte Tagelöhnerin schon aus dem Kuhstall mit der Milch. In dieser Altken begrüßen wir eine Bekannte, es ist die Schußlicker-Stina. Ihr Krifchan ist längst tot und begraben; sie selbst krebst noch nach alter Weise herum. Daß sie noch zu hohen Ehren kommen sollte, der Bauerfrau auf dem Baumhose rechte Hand zu werden, hat sie sich freilich nicht träumen lassen, die alte, gelbe Stina; aber es kommt sonderbar in der Welt: mancher hat sich nicht träumen lassen, wohin es mit ihm kommen werde, die Bauerfrau rümpfte früher auch die Nase über Stina, und jetzt ist sie ihre letzte Zuflucht und Nothhelferin geworden, sie kann keine Andere bekommen. Das weiß Stina auch sehr wohl, und spielt sich darnach auf, wie eine Vertrauensperson, was sollte wohl daraus werden, wenn sie eines Tages sagte: Ich will nicht länger! aber das thut sie nicht! Lohn bekommt sie nicht viel, aber sie weiß sich sonst schadloos zu halten! So dicke Butter hat sie sich ihr Lebtag noch nicht aufs Brod gestrichen, und so fetten Rahm noch nie in ihren Kaffee gegossen. Dabei denkt sie recht alt zu werden! —

Als sie an diesem Morgen die Bauerfrau schon in der Küche fand, war ihr das garnicht recht, denn Morgens im Milcheller hatte sie besonders ihr Privatgeschäft. Sie dachte also, warte! Dich will ich bald los werden! — Ob die Frau denn schon gehört habe, wo ihr Herr Sohn am ersten Ostertage auf Visiten gewesen sei? — Die Bäuerin sah sie erstaunt und fragend an; ihr Jochen war Nachmittags meistens weggegangen, was sollte er auch im Hause bei den beiden Alten? darum hatte sie sich nicht gekümmert, und besonders am ersten Ostertage war sie ganz vertieft gewesen in ihre Aufschreibebücher und Gelbrollen! —

Stina fuhr ganz gelassen fort: Der Herr Sohn gehe wohl auf Freiersfüßen, — daß er sich aber nichts Besseres ausgesucht, habe sie doch verwundert! —

Nun riß der Bauerfrau die Geduld, und mit dem Fuße stampfend, wollte sie wissen, was denn geschehen sei. Da erfuhr sie denn, was ihr wie ein Schreck lähmend durch die Glieder zog: daß ihr Jochen wirklich das Verhältniß mit jenem Mädchen wieder angeknüpft habe. Davor hatte sie ja von jeher eine heimliche Furcht gehabt, jetzt hatte sie gemeint, daß die Gefahr vorüber wäre und hatte sich ganz beruhigt. Sie hatte ja so vieles zu bedenken, dieses Mädchen war ihr ganz aus dem Sinn gekommen. —

Stina hatte richtig gerechnet, der Frau ward schlecht zu Muth, sie mußte wieder zurück in die Stube gehen. Aber lange dauerte es nicht, da kam sie wieder und hatte jetzt ein Anliegen für Stina auf dem Herzen: sie käme ja doch wohl einmal in die Gegend und hätte ja allenthalben Bekannte, ob sie nicht den alten Jakob-Weber kenne, sie möge ihr das Mädchen einmal nach dem Baumhose bestellen, sie müsse es ein bißchen schlau anfangen, damit sie auch käme, und ja nichts merken lassen, als ob etwas nicht richtig wäre. —

Stina war nun keineswegs gesonnen, einen so wichtigen Dienst ohne entsprechende Belohnung auszuwärtigen, und machte zunächst allerlei Schwierigkeiten. Zu dem alten, halbverrückten Weber gehe sie nicht gerne, der habe sie schon eher grob behandelt, der wolle immer die Leute befehlen; — der Weg sei ihr auch ein bißchen weit, ihre alten Beine wollten sie nicht mehr recht tragen, früher sei das anders gewesen; aber die Bauerfrau werde es ja auch gewiß nicht umsonst verlangen, und so werde sich die Sache schon machen.

Lena ärgerte sich grimmig über die alte Hege, aber sie mußte wohl ihren Aerger verschlucken, sie wußte die Sache nicht anders einzufädeln. Als daher Stina beim Weggehen so nebenher fragte, ob sie wohl das Stückchen Käse haben solle, das da in der Speisekammer liege, sie esse ihn so gern und habe längst keinen geschmeckt, — da mußte die Bauerfrau auch in diesen sauern Apfel beißen — es war nemlich ein halber Marschkäse, den sie als Botenlohn hergeben mußte. —

Uebrigens machte Stina sich bald auf den Weg, die Sache interessirte sie; es sollte sie doch verlangen, was da herausträme, und das hatte sie sich schon vorgenommen, wenn das Mädchen hinkomme und in den Händen der Bauerfrau sei, da wolle sie doch an der Thür horchen. — Daß sie Unheil angestiftet, kam der alten Person garnicht in den Sinn.

Küßig schritt sie darauf los, und war ihr nichts davon anzusehen, daß die alten Beine nicht mehr wollten; sie war eine von den zähen, sehnigen Gestalten, die ganz vertrocknet und verknöchert aussehen, aber viel mehr leisten können, als man glauben sollte.

Bei dem Weber traf sie es glücklich. Der Alte war nicht zu Hause, er brachte fertige Arbeit zu einem Kunden. Maria war zuerst erstaunt über den Besuch, sie hatte die gelbe Stina lange nicht gesehen. Aber die Alte that ganz vertraulich, sprach von alten Zeiten, auch von „selig Krifchan,“ wobei sie sich zwei dicke Thränen abwischte und die Nase schneuzte. — erinnerte das Mädchen an ihre Jugendzeit, was sie

doch für'n kluges Kind gewesen, ließ sich erzählen, wie sie's habe und wie es ihr gehe. Beiläufig flocht sie dann ein, sie sei nun alle Tage auf dem Baumhose, müsse vier Kühe ausmelken, und Alles besorgen, die arme Bauerfrau sei so gar krank und elend, deren Tage seien gezählt, die sei auch mit Unrecht verschrien, es möge wohl sein, daß die Krankheit sie anders gemacht habe. Recht oft spreche sie auch noch von ihr, und daß sie als kleines Kind da in's Haus gebracht und die Bäuerin ihre Gevatterin sei. Sie möge doch einmal am nächsten Sonntag Nachmittage hingehen, der armen, kranken Frau zu Lieb, es kümmerge sich kein Mensch um sie und das wisse man doch wohl, in kranken Tagen möge man gern ein gutes Wort hören und sprechen.

Dann ließ Stina sich noch von dem Mädchen aufwarten mit Kaffee und Butterbrod und empfahl sich dann mit großer Freundlichkeit. —

Die Alte hatte ihre Sache gut gemacht. Dem arglosen Mädchen kam kein Gedanke, daß ihrer etwas Schlimmes warten möge, sie war nur erfüllt von Mitleid mit dem schweren Leiden der armen Frau, sie schalt sich selber, daß sie sich nie wieder nach ihr umgesehen, sie sei doch ihre Gevatterin, und habe ihr in früheren Zeiten manches Gute erwiesen. Dann kam's ihr auch in den Sinn, und that ihr innerlich wohl, es sei ja Jochens Mutter, i h r e s Jochens Mutter; — sie konnte nicht anders seit jenem Ostertage, als ihn i h r e n Jochen nennen. Eine Hoffnung regte sich in ihr, ob vielleicht die Bauerfrau andern Sinnes geworden, Krankheit und der nahe Tod, die könnten wohl ein Menschenherz weich machen und es von der Vergänglichkeit alles Irdischen überführen. — Es zog sie ordentlich hin nach dem Baumhose, sie beschloß, jedenfalls am nächsten Sonntag Nachmittage hinzugehen. Die Tage waren ja lang, sie konnte bei guter Zeit wieder zurück kommen, und der alte Meister Jakob werde ihr's gewiß erlauben! —

Daran lag's denn auch nicht. Als aber das Mädchen ihre Gedanken über die Sinnesänderung der Frau hinzufügte, sie solle durch das schwere Leiden ganz sauft und gut geworden sein, da schwieg der Alte zuerst, dann seufzte er: Gott geb dat! awerst de Burfru op'n Boomhof hett en harten Kopp*)! —

Der Sonntag Nachmittag kam. Es war zu Anfang Mai. Im Kalender heißt der Monat wohl der Wonnemond, aber bei uns zu Lande ist's mit der Wonne nicht weit her, wenn Wärme dazu Noth thut. Ein kalter Nordwind wehle über die Frühlingserde hin, daß alle die jungen Gräser und Keime sich gern wieder verkrochen hätten unter ihre winterliche Decke, die sie zu früh abgestreift hatten. Unserm Kinde aber war's doch ganz wunnig zu Muth. Sie kam nicht oft so in's Freie, auf die Wanderschaft, und da that's ihr wohl, die Blicke schweifen zu lassen über Erd' und Himmel, — den kalten Wind fühlte sie kaum, und drinnen im Wald, den sie zu passiren hatte, unter den hohen, knospenden Buchen, da war's auch wirklich ganz heimlich und schön! Alle die tausend Osterblumen drängten sich aus dem dünnen Laube hervor, auch Sauerklee und Waldmeister, ein köstlicher, reicher Teppich! und wo das Geißblatt sich um einen Stamm oder Strauch schlang, da gab's schon ganz grünes Geranke! —

*) Gott geb's! aber die Bauerfrau auf dem Baumhose hat einen harten Kopp!

Dazu alle die erwachenden Stimmen des Waldes! — Zinkenschlag zur Rechten und Linken; weiter aus der Tiefe die vollen, weichen Drosseltöne, und um das Concert vollständig zu machen, hin und wieder ein Solo von der Waldtaube! — O, das muß einem jungen Menschenherzen wohl thun! zumal wenn's in seiner Tiefe das uralte Loosungswort trägt zu all' den Frühlingsstimmen, das Wort vom Lieben und Hoffen! —

Jetzt kam sie an die Stelle, wo sie damals auf dem Baumstamm gesessen und wo der alte Weber sie gefunden. Der Stamm war jetzt fort, aber der Baumstumpf, zu welchem der Stamm gehört hatte, stand noch da, ein wenig zurück, und bot einen ganz bequemen Sitz. — Sie setzte sich drauf, und hob wieder ihre Augen zu den Baumkronen, die sich im Winde bewegten; aber wie ganz anders jetzt gegen damals! Jetzt blaue Luft droben und Sonnenschein, Knospen und Keime, die sich bald entfalten werden! damals trüber Herbst und fallende Blätter! Gerade ebenso verändert ist sie innerlich! Jetzt setzt sich ein lustiges Vögelchen ihr gegenüber in's Gezweige und schmettert sein fröhliches Lied ihr zu! — Sie möchte ihm antworten mit ihrem Liede und singt mit heller Stimme weiterschreitend die alten, ewig jungen Weisen von der Liebe, Lust und Leid! — Das giebt dem Fuße Flügel! der Wald öffnet sich wieder, ihr Ziel liegt vor ihr, — das Dorf mit seinen breiten Strohdächern, — da ist der Baumhof! —

Wie überkommt es sie doch so sonderbar! ist das Leid oder Freud? — es winkt sie heran, aus den weit offenen Thüren, und doch auch wehrt es sie ab! — sie gedenkt alter Zeiten, der vorigen Tage, als sie hier aus- und eingegangen mit ihrem Milchtopf, als sie unter diesen Bäumen gesessen mit der Schiefertafel und Jochen seine Exempel vorgerechnet! sie gedenkt auch des kalten Abschieds, den die Bäuerin damals von ihr genommen, als sie fort mußte! — Es ist ihr, als legte sich ein Druck auf ihre Seele und als spräche eine Stimme: „Geh' nicht hinein!“ — Aber sie schüttelt es von sich, es ist ja Thorheit! was könnte denn die arme, todtkranke Frau ihr Leids anthun? — sie ist ja trostbedürftig, allein, vereinsamt! — was könnte sie ihr vorwerfen, sie hat ja garnichts an ihr verbrochen, hat kein bindendes Wort empfangen und gesprochen! — Daß Jochen sie besucht hat aus alter Freundschaft und Bekanntschaft, das kann man ihr doch nicht zur Anklage machen! Rasch geht sie über den Hof, es ist Alles so still und einsam! weiter geht sie über die große Diele — kein Mensch ist zu sehen, das Vieh liegt wiederkäuend an den Krippen; sie steht an der Stubenthür; — wieder ist's ihr so unheimlich, sie möchte noch umkehren. Da steckt Jemand den Kopf aus der Küchentür, ein altes gelbes Gesicht, aber es lacht ihr doch zu, es ist Stina. Die Alte begrüßt sie, kommt heraus, öffnet die Stubenthür und läßt das Mädchen eintreten. —

Jochen hatte die Stube voll gedampft mit seinem „petum optimum subter Solem*“ verwehnte Nasen wären umgekehrt. Die Bauerfrau saß wie gewöhnlich an ihrem „Seeländer“ und brachte dem Mammon sein Sonntagsoffer; Jochen hatte seinen Stuhl etwas herangerückt, denn seine Ehehälftie bemühte sich, es ihm auseinander zu

*) Inskrift der Tabakspakete d. h.: Der beste Tabak unter der Sonne.

setzen, wie viel Mehreinnahme an Zinsen ihnen die 7½ pC. bringen würden. —

Als die Thür geöffnet ward und das Mädchen schüchtern und zaghaft eintrat, blickten Beide auf, Jochen und Lena! Der Mann mußte natürlich nicht, wen er vor sich hatte, und was hier geschehen sollte. Die Bauerfrau aber war rasch gefaßt. In ihren Augen lag jetzt ein feindseliger Ausdruck und das blaue Geäder in den Backen trat schärfer heraus, weil sie vor Aufregung erblaßte.

Sett Di mal en beten dal, mien Kind, it hev en lütt Boort mi Di to snacken. Du bist jo recht herutwuffen un süßst so patentlich un maneerlich ut, dat mutt ik seggen, dor fehlt niks an!*) —

Dem Mädchen ward es etwas schwül bei dieser Ansprache! sie hatte sich die Frau ganz anders gedacht! krank im Bette liegend, schwach, hinfällig! aber davon war in diesem Augenblicke nichts zu merken. Wie entschlossen stand sie da! wie hart und rauß klang die Sprache! welch' ein spöttischer Zug spielte um den Mund! —

Dennoch raffte Marie sich zusammen und sagte schüchtern, man möge es ihr nicht ungut aufnehmen, daß sie gekommen, sie habe gehört, die Bauerfrau sei krank und da wolte sie doch selber fragen, wie es ginge! — sie sei der Frau ja vielen Dank schuldig! —

Ja, dat bist Du frilig! lautete die Antwort, awer mi dünkt, Du dankst mi slecht! Un' Jochen hett Di ja in de Osterdagen besöcht, as ik hört hev, — mi hett hei dat ni seggat, denn sünt weer hei gewiß ni kamen! För en Buurensöhn paßt sik dat doch ni, mit Deensten sik intolaten, un na de Geschichten, de mit Di passeert sünd up'n böwersten Hof, paßt sik dat eerst recht slecht! It wull Di man seggen, dat Du Di doch man jo keen Gedanken in'n Kopp setten deihst, — so'n jungen Bengel de hett wull mal sien Plaseer mit en Diern, as Du bist, denn bist Du up'n ganz verkehrten Weg! Ehr' fällt de Parkthoorn um, as dat un' Jochen en ernstliche Frierei mit Di anfangen sall! Dat segg ik, un hir Jochen segg dat of as Fadder!**) —

*) Sett Dich mal ein wenig nieder mein Kind, ich habe ein Wörtchen mit Dir zu reden. Du bist ja recht heraus gewachsen und siehst so zierlich und manierlich aus, das muß ich sagen, daran fehlt nichts!

**) Ja, das bist Du freilich! — aber mich dünkt, Du dankst mir schlecht! Unser Jochen hat Dich ja in den Osterdagen besucht, wie ich gehört habe — mir hat er's nicht geiaat, denn sonst wäre er gewiß nicht gekommen. Für einen Bauernsohn paßt es sich doch nicht, mit Dienstboten sich einzulassen, und nach den Geschichten, die mit Dir passiert sind auf dem Oberhof, paßt es sich erst recht schlecht. Ich wollte Dir nur sagen, daß Du dir nur ja keine Gedanken in den Kopf settest, solch ein junger Bengel hat wohl mal seinen Scherz mit einem Mädchen wie Du bist, wenn Du Dir aber vielleicht sonst noch etwas einbildest, dann bist Du auf ganz verkehrtem Wege. Eher fällt der Kirchturm ein, als daß unser Jochen eine ernstliche Frierei mit Dir anfangen soll. Das sage ich, und hier Jochen, jagt das auch als Vater.

(Fortsetzung folgt.)

Eine neue Station.

Von Miss. Willkomm.

(Schluß.)

Zehn Meilen weiter, nur noch fünf Meilen von Dindigul entfernt, liegt Panjampatti, in welchem sich die zweite Gemeinde befindet. Sie war anfangs größer und bedeutender und zum Mittelpunkt der Gemeinden dieses Districts ersahen. Aber durch mancherlei Machinationen der Gegner

sind manche hinter sich gegangen und die, welche jetzt noch aushalten, könnten eifriger sein. Doch hoffe ich, ihre natürliche Starrheit und Zähigkeit — die Panjampatti-Leute aller Confessionen sind in der Umgegend als Starrköpfe bekannt — wird sie so lange halten, bis das Wort Gottes ihre Herzen erfaßt und wandelt. Leider fehlt mir ein geeigneter Mann für sie. Seit der Candidat Mirwadam, der bis vor einem Jahre dort wohnte, verjezt worden ist, ist nur ein junger Lehrer da, der seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Ich muß mit ihm zufrieden sein, wenn er nur die Gottesdienste regelmäßig und die kleine Mädchenschule in Ordnung hält. Bemerkenswerth ist aber in dieser Gemeinde, daß sie 1420 ihres Feldertrages regelmäßig an mich zahlen, wovon die Hälfte zum Bau einer steinernen Kapelle fundirt wird. Sie wollten eigentlich, wie Israel, den Zehnten zahlen, wurden aber von ihren Verwandten in Mötupatti davon abgehalten, die dann mit ihrem Bierzigstel zu sehr im Abstände gewesen wären. — Im nahen Dindigul, dessen Felsenfeste weithin sichtbar ist — die Festung spielte in den Kämpfen mit Haider Ali eine Rolle — lebt jetzt eine Familie und mehrere Wittwen von unserer Gemeinde, die der Lehrer von Panjampatti zu besuchen hat. Es sind auch oft andere lutherische Christen zur Cur da, da die Amerikaner hier ein großes Hospital haben. Dies ist aber der äußerste Posten nach Norden zu. Wir wenden uns wieder südlich und gelangen in zwei Tagereisen auf einer Seitenstraße nach Tirumangalam, welches schon 12 Meilen südwestlich von Madura liegt. In der Nähe dieses großen Ortes, an welchem der amerikanische Missionar eine Kostschule hat, liegt das Dörflein Kadukotei, das auch allen wohl bekannt ist aus des sel. Kahl's letztem Berichte „Mariammal“, und gleich dabei das ebenso bekannte Kilkotai, der Sitz des Zemindars Jogi Surapven. Der Katedet David, der die hiesige kleine Gemeinde zu pflegen hat, ist väterlicher Freund nicht nur unserer Christen, sondern beinahe aller Dorfbewohner, und hat seinen guten Namen bei Freund und Feind bisher bewahrt. Mariammal (Miss. Bl. 1874. S. 291 ff.) ist jetzt nicht mehr hier, sondern in Budukotta (mit dem Privatlehrer Pakium, einem christlichen Wollalen) verheirathet, und ihr Vater, der Anfang dieses Jahres aus dem Gefängnisse entlassen wurde, ist zwar noch immer „sumina“ — ohne Religion, hat es aber nach einem mißglückten Versuche doch aufgegeben, seinen ältesten Sohn zum Abfall zu verführen. Gott erbarme sich des armen Menschen! Die Gemeinde zählt jetzt 13 Seelen und hält ihren Gottesdienst im Hause des Katedeten. Doch haben wir vom hochwürdigsten Kirchenrathe die Erlaubniß und das Geld zum Ankauf eines günstig gelegenen Grundstücks erhalten, auf dem wir bald eine Kapelle errichten zu können hoffen. Mehrere Glieder dieser Gemeinde sind vom Heidenthum zu uns gekommen und haben in mancherlei Versuchungen, wenn auch mit Fallen und Aufstehen, bisher sich bewährt. — Und nun gehl's noch einmal weiter, nach Westen hin, 17 Meilen auf holprigem Dorfwege, auf dem mir meine Leute allemal die Stelle zeigen, wo Kahl zuletzt mit dem Bandi ungeworfen wurde; und ich habe auch schon ein Erinnerungszeichen dort, da mir eines schönen Abends dort das Joch zerbrach. Es geht nach Sempatti oder richtiger Aktipatti, dem Beradorf mit geringen Erfolgen und

großen Hoffnungen. Es sind außer dem Lehrer nur vier Erwachsene dort, die unsere Gemeinde bilden — Tirawiam (Miss. Bl. 1874. S. 40. 209) lebt jetzt in Madura — aber es ist Hoffnung vorhanden, daß die Angehörigen jener und mancher anderer bald kommen. Den letzten jener vier, einen wohlhabenden Schanar, der einen großen Baumwollhandel nach Lufiforin treibt, habe ich im vergangenen Dezember selbst getauft, worauf er seit Nahis letztem Besuche lange sehnlichst gewartet hatte. Und als ich im März wieder kam und das heil. Abendmahl austheilen wollte, da war es mir rührend zu sehen, wie eifrig er war, sich auch dazu zu bereiten, und wie wenig er beim Genuße desselben sich dadurch stören ließ, daß er es mit einem Sakkili — eine der verachteten Rassen — zusammen nehmen mußte, obwohl er wußte, daß seine heidnischen Verwandten ihm dies sehr verargen würden. Eine in diesem Jahre auf den Wunsch der heidnischen Dorfbewohner eröffnete Schule erfreut sich regelmäßiger Theilnahme, doch fürchte ich, der Lehrer sieht mehr auf den Regierungsinspector, der sich über die Schule in diesem entlegenen Orte sehr freut, als auf mich. In diesem Orte habe ich bisher am meisten beäuert, daß ich noch zu wenig von der Sprache kenne um den Heiden predigen zu können; ich würde hier aufmerksame Zuhörer haben und brauchte nicht lange zu rufen, sie kommen in Schaaren, sobald ich mich sehen lasse. Helft beten, daß ich bald unbefangen zu ihnen reden könne.

Run geht's wieder die 30 Meilen zurück nach Madura und dann — noch immer nicht zur Ruhe? nein, es muß noch einmal gereist sein, weit, weit, nach Nordosten, um nach Mutkud u zu gelangen, das bisher zu Pudukotta gehörte und nun an mich gekommen ist, weil es im Maduradistrikt liegt. Von dieser kleinen Schanargemeinde, die zu erreichen ich drei Tagereisen brauche — circa engl. 60 Meilen — kann ich noch wenig sagen. Ich habe sie erst einmal besucht; da war eben wieder ein neuer Lehrer eingezogen, nachdem drei Monate keiner da gewesen war. Unter dieser chronischen Lehrernoth scheint die Gemeinde in langsamen Rückgange begriffen. Doch sah ich neben Betrübbendem auch manches Gute. Die Leute haben gute Erkenntniß und haben ihre Kirche lieb. Jetzt sammeln sie für eine Glocke — d. h. eine Metallscheibe zum Anschlag — und einer von ihnen sagte mir in seinem Eifer für die Sache: „Wenn da drüben der Götzpriester sein Opfer bringt, da klingelt und bläst er, daß es die ganze Nachbarschaft hört. Wie schön müßte es sein, wenn uns auch eine Glocke zum Abendgebet rief, und dann die Leute auf den Feldern und auf den Palmbäumen ringsum wüßten: „Jetzt beten die Christen den wahrhaftigen Gott an!“ So habe ich ihnen denn versprochen, wenn sie eine bestimmte Summe beisammen haben, helfend einzutreten und hoffe, daß jener Wunsch bald in Erfüllung gehen wird. Hoffentlich kann ich öfter hinkommen, da die Wege von hier aus dorthin im ganzen besser sind als von dem übrigens näher gelegenen Pudulotta. Der Ort ist mir deshalb besonders lieb, weil ich hier nicht irgend eine andere Mission zu stören fürchten muß, da bis hierher auch die Amerikaner nicht vorgedrungen sind.

Hiermit laßt mich meine Rundschau diesmal schließen. Das Feld, auf dem ich zu arbeiten habe,

ist, wie ihr seht, weit, und die Kraft gering. Ich möchte meine Hauptkraft aufs Sprachstudium verwenden, und daneben darauf, die Missionsdiener, die lange ohne specielle Aufsicht waren, recht zu ziehen. Und doch soll auch regelmäßig Gottesdienst gehalten und manches Aeußere versorgt werden. Bittet mit mir und für mich, daß der Herr zu allem Kraft und Weisheit und ein fröhliches, gewisses Herz gebe, und sein Name gepriesen werde auch durch diese unsere Arbeit auf dieser neuen Station.

Madura, den 27. Mai 1875.

(Leipz. Miss. Bl.)

Kleine Geschichten.

To di of? (Zu dir auch?)

Wir gehen heute auf Krankenbesuch, lieber Leser, zur Krankencommunion. Hoffentlich bist Du ja keiner von denen, die sagen: „Bei kranken Leuten kann ich nicht sein; das ist mir immer so schmerzlich,“ und fühlen sich gar humane Leute. Und bist Du's doch, dann mußt Du's lernen, mußt sagen lernen: „Ich bin so gern bei kranken Leuten.“ Denn da hält unser Herrgott Schule, und da fällt immer etwas ab, wäre man auch nur ein Hospitant, der einmal mitgeht.

Es ist ein kleines, niedriges, ärmliches Stübchen, aber sauber, sehr sauber. Und dann ist's dunkel, sichtlich die kleinen Bleisfenster schon manchen Tag alt sind und in allen Farben des Regenbogens spielen. Und rings um's Häuschen liegt der Wald, hohe schattige Eichen und Buchen; die machen den ganzen Tag Dämmerung. — Aber drinnen im Stübchen ist Sonnenschein. Da hinten in der Ecke steht ein Tisch, zwischen Wand und Ofen und darüber ein schneeweißes Laken gebreitet und daran ein Licht in spiegelblankem Messingleuchter und daran sitzt ein altes Mütterlein mit der Klammbrille auf der Nase, und dem „großen Bogatzki“ vor sich. Und von deren lieben Angesicht ist die ganze Stube voll Sonnenschein. —

Als ich ihr nun die Hand gegeben und mich zu ihr gesetzt, und sie die große Messingbrille neben sich auf den Tisch gelegt, da fragte ich: „Aber Mutter, sind Sie denn hier so ganz allein?“ Und die Sonne in dem lieben Gesicht schien noch um etliche Strahlen heller, als sie nun sagte: „Ne, alleene bin ek nich; min Herr is bi mi, un dat is schön. Awer vör sief Wochen, do was't doch noch schöner; do was min Marielen of noch bi mi. Awer dat is nu heimga'n; dat is nu ganz bi'n Herrn in Kanaan. Ja, ek weit' — se is bi'n Herrn in Kanaan, un — ach, wat freu't mi, wenn et nu balle mi entgegen löppt und seggt: Mutter, tom't ji of? un wieft mi denn toylet in'n Himmel. Weiß hett't ja dahn, as use Herrgott düet Stück von minen Harten veet; awer min Hart is still und selig.“ — Ja, weh hatte es gethan, denn als sie das sagte, da liefen die hellen Thränen ihr über die Wangen. Aber wenn man ihr dann in's Gesicht sah, wie der Mund so freundlich lächelte und sah in die kindlich fröhlichen Augen, dann sah man auch das Andere: Awer min Hart is still un selig.

Und dann hat das alte liebe Mütterlein mit großer Andacht und seliger Freude des Herrn Leib und Blut genommen, und uns beiden ist zu Muth gewesen, als wären wir auch in Kanaan. —

Ich bin noch oft den Weg gegangen, nicht bloß

um zu bringen, sondern um zu holen, und holte reichlich geistlicher Speise. Und später hat sie mich auch wieder bitten lassen, ihr das heilige Abendmahl zu bringen. — Als ich aber diesmal zu ihr kam, da war's ganz anders, als beim ersten Male. Sie hatte die Augen ganz voll Thränen und sah recht herzlich traurig aus, und als ich fragte: „Wie geht es denn?“ da sagte sie: „Mi geit' slecht. As se tom ersten Male bi mi wören, do was ek dicht bi Kanaan un't was mi, as wenn ek man so jümmer mitten in't heilige Land henin kiesen könn. Mien Heiland was jümmer to miener Rechten, un ek kö'n so jümmer bi'n Hänn'n faten. Nu ist mi, as wenn ek gar keenen Heiland mehr härr; ek seih'n nich un mark'n nich. — Schöll ek woll selig warn?“

Es hatte erst recht was zu bedenken, ehe das arme Herz still wurde und sich schiden konnte zum Mahle des Herren. Aber endlich gings, und es war doch wieder ein Stück Paradies im Stübchen, als wir beide so voreinander standen, und der Herr mitten zwischen uns. Und als ich mich dann zum Gehen wandte, da griff mein Mütterlein erst eine Weile in der Tasche herum und that verlegen wie ein junges Mädchen; und endlich gab sie mir ein Eingewickeltes und sagte: „Dat is vör Se. Se hett mi so veel Leev dahn; nu laten Se mi Se of'ne lütte Leev dohn.“ — Als ich dann das Ding in Händen hielt und merkte, daß ein Stück Geld darin lag, da mußte ich ja sagen: „Ne Mutter, dat geiht awer nich.“ Da sah sie mich groß und traurig an: „Bin ek Se to minn, dat Se von mi nich wüßt?“ „Nicht so, Mutter, sagte ich da, nicht so. Liebe haben Sie mir genug gethan, und ich habe mir immer mehr geholt, als ich leider habe bringen können. Und dann habe ich ja gottlob mein täglich Brot, und da geht es doch nicht, daß ich junger Mensch so einem alten Mütterlein ihr Stücklein Brot zwischen den Zähnen wegnehme. Es geht doch nicht.“ — „Na, sagte sie endlich, wenn't denn nich gait — awer wedder nehmen kann ek'n doch of nich. Denn nehmen Se'n vör Dchre Mischon (Mission).“ — Ich habe das Eingewickelte genommen, und als ich draußen im stillen schattigen Walde war, da hab ich's aufgemacht. Es war ein Thaler drin, und auf dem Papierschnippel hatte das Mütterlein mit ihrer alten beweiagten Hand geschrieben: „Aus Liebe.“ Nimms nicht übel, lieber Leser — den Papierschnippel habe ich noch; der Thaler aber ist mit in's Missionshaus hineingebaut, und ich denke solche Bausteine halten.

Das Mütterlein hat mich dann zu guterletzt noch einmal holen lassen: Da war sie ernstlich krank und lag im Bett, war natürlich wieder allein. Aber die Kammer war wieder voll Sonnenschein; sie sah mich freundlich an und sagte: „Nu ga ek of na Kanaan; hett je wat to bestellen? Und dann hatte sie noch so viel zu sagen und mehr noch zu fragen, daß ich am Ende sagen mußte: „Ja, Mutter, dat weit ek of nich; hen ewäsen bin ek'r of noch nich.“ Und als nun am Ende des Leibes Schwachheit das Neben nicht mehr leiden wollte, und ich mich wieder zum Gehen schickte, da sagte sie: „Nu maken se mal de Schufloe up“ und zeigte mit dem Daumen hinter sich auf ihre Lade. Als ich ihr Begehren erfüllt, sagte Mütterchen: „So, nu geben Se mi miene Geldknuppen mal,“ und als sie die bekommen, ging's rasch mit derselben unter's Bett. Nach einem Weilchen gab sie mir dann 2 Thaler in die Hand und sagte: „So, dat is nu woll mien letzte för de Mischon. De Herr segn't.“

Das wurde mir denn doch schier zu viel, und ich sagte: „Nein, Mutter, das kann ich unmöglich nehmen. Da liegen Sie hier auf Ihrem Lager und wissen nicht, was Sie noch alles gebrauchen; da sollten Sie doch zuerst an denken.“ „So?“ sagte sie da so langgezogen und sah mich so scharf an mit ihren hellen Augen, „wat Se doch klof stünd! Wet't Se denn woll, watt im Psalmen steiht? Ich bin jung gewesen und alt geworden und habe noch nie den Gerechten verlassen gesehen, oder seinen Samen nach Brot gehen. Un eck segge: Eck bin nu 76 Jahre old, un dat düt Woort wahr is, heww eck erfahren. Un denn hören Se düt mal: Fürchte dich nicht, denn ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen: Du bist mein! Dat seggt mien leewe Herr to mi. — To Se nich? — „Wüllt Se dat Geld?“ — Du lieber Leser, das Geld habe ich ja dann genommen und lerne Gottlob immer mehr: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst, ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen: Du bist mein!“ dat seggt mien leewe Herr to mi —

To Di of?

Infergrove, Dototah Co., Minnesota,
den 18. April 1876.

„Ansprache.“

Pastoren und Delegaten der zur „Synodal-Conferenz“ gehörigen „Minnesota-Synode“ werden ja bereits in Folge der an sie ergangenen Mahnung, die, in Besichtigung der Synodalversammlungen lässigen Gemeinden, über das Wesen einer Synode und die Pflicht regelmäßiger Besichtigung derselben, „fleißig belehrt und ermuntert“ haben. Eine noch weiter davon handelnde Ansprache eines Dritten kann sich daher gewiß ganz kurz fassen. Sind ja doch auch die Gemeinden, wie aus den Verhandlungen ersichtlich ist, in ihrer großen Mehrzahl noch immer recht tapfer vertreten gewesen, und auch von den bedauerlicherweise hierin nachlässigen fanden die meisten ihre Entschuldigung, so daß eigentlich nur 4 oder 5 der näher bezeichneten Gemeinden sich betroffen finden und nun um so mehr beeilen werden, auf der nächstbevorstehenden Synodalversammlung hinterstelliges gut zu machen und aus eigener Anschauung und Erfahrung durch ihre Deputirten in das Wesen unserer Synode einzudringen. Da werden sie auch selbstbewußt und mündig sagen lernen oder sich selber aussprechen: Synode? Das sind wir. — Ja, wir Gemeinden mit unsern Pastoren, und unsere Pastoren mit ihren Gemeinden, wir sind die Synode. Darum auf und hinauf zur Synodal- und Festversammlung. Am liebsten wir alle, weil aber das nicht geht, so wenigstens ein Stellvertreter aus unserer Mitte neben und mit unserm Pastor. Und sollte da noch Jemand weitere Ansprache wünschen, dem seien freundlichst ganz ausgezeichnete und zweckdienlichste empfohlen:

1. Im „Lutheraner“, Jahrg. 8, No. 16: „Was ist eine Synode?“ Ein Wort für diejenigen, welche sich vor Synoden fürchten. Köstlich zu lesen auch noch für viele Andere, und vielleicht ist das „Gemeindeblatt“ so freundlich, es seinen Lesern mitzutheilen.

2. In der „Lutherischen Kirchenzeitung“, Jahrg. 16, No. 17: „Ein Wort über Synode und das Senden von Delegaten zur Synode.“ — Wozu noch eine Menge dahineinschlagender Gründe herausgelesen werden mögen aus No. 18 des 10ten und No. 5 des 32sten Jahrgangs des „Lutheraner.“ V.

Kirchliche Chronik.

Nachdem wir die traurigen Vorgänge in Platteville in den beiden letzten Nummern unseres Blattes mitgeteilt haben, werden unsere Leser wohl begierig sein zu erfahren, was der Ehren-Editor vom „Kirchenfreund“ darauf zu erwidern hat. Wir lassen darum seine ganze Erwiderung wörtlich hier folgen, damit alle unparteiischen Leute auch sehen können, daß derselbe auf unsere Darstellung der Sache nichts entgegen kann, als mit Schimpfworten um sich zu werfen. Er sagt also:

„Dem Wisconsiner Gemeindeblatt wissen wir kaum auf alle seine langspaltigen Salbadereien zu antworten. Die hl. Schrift giebt uns hierzu zweierlei Rath (Sprw. 26, 4, u. 16, 5); befolgen wir den ersten, so handeln wir im Interesse des Friedens und der Ehre des Christenthums im Allgemeinen, befolgen wir aber den zweiten, so würde jenem Schimpfholde wohl am ersten das seelenverwirrende Handwerk gelegt werden. Mit welcher Absicht aber die unsinnigen Verleumdungen dem armen Volke aufgebunden werden, das sehen wir allmählich mehr und mehr ein, und das was als eine Vogelscheuche dienen soll, die abstreifenden Gemeinden ins Gebiet der Unfehlbaren zurückzutreiben, das wird bald die entgegengesetzte Wirkung haben. Drei oder vier Gemeinden des Staates Wisconsin haben sich schon davon überzeugt, daß das Lutherthum des Gemeindeblattes lauter Heuchelei und eine lächerliche Nachäfferei der missourischen Unfehlbarkeit ist.“

Glaubt der Ehren-Editor vielleicht, mit solchen Ausflüchten vernünftige und ehrliche Leute zu überzeugen oder hinter's Licht zu führen? Da irrt er sich doch gewaltig. Wer merkt da nicht auf den ersten Anblick, daß da etwas dahinter ist, damit er nicht herausrücken darf und will. Wir haben seine Erwiderung wörtlich abgedruckt, so lege er nun auch unsere Darstellung der Platteviller Vorkommnisse und seiner Advocaten-Wirksamkeit daselbst seinen Lesern vor. Oder wenn er es nicht zu thun wagt, so sollte doch der „Lutheran Observer“ seiner General-Synode zeigen, wie und auf welche Weise der kirchenfreundliche Editor für sie arbeitet. Jedenfalls fordern wir den großen Editor auf, uns nur eine der oben behaupteten „unsinnigen Verleumdungen“ nachzuweisen. Auf welcher Seite aber die „Verleumdungen“ liegen, das wird wahrscheinlich der Herr Editor auf eine noch empfindlichere Weise erfahren. Z.

Es muß schon weit gekommen sein, wenn selbst ein so liberales Blatt wie die Wochenschrift „Zu neuen Reich“ die gegenwärtigen Zustände in Deutschland in einem Aufsatz bespricht, der den Titel: „Dunkle Wolken“ führt. Und in der That was wir da lesen, ist nur zu geeignet, diese Ueberschrift zu rechtfertigen, so sehr es uns auch wundernehmen muß, gerade an einem solchen Orte einem so offenen Bekenntniß, daß die Verhältnisse im neuen deutschen Reich durchaus noch nicht derart sind, wie sie sein sollten, zu begegnen. „Wir bringen es,“ sagte der Verfasser, „zu keiner frischen Stimmung mehr, und werden ein peinliches Gefühl des Unbehagens, der inneren Verdrossenheit und Unsicherheit nicht los. Es durchweht uns eine Empfindung ähnlich jener am Vorabend einer längeren Krankheit oder am Nachmorgen eines schweren Raufsches.“ Und warum? „Trotz der äußeren Einigung ist der Friede auf dem heimi-

schen Boden nicht gesichert.“ „Auf dem ewigen Wechsel von Zögern und Nachgeben, welches keine Seite befriedigt, auf die Länge ermüdet, verdrücklich macht und verstimmt, beruht augenblicklich das Wesen der liberalen Staatsweisheit. Das ist aber für die liberale Partei eine durchaus unhaltbare Lage.“ Es herrscht „Entnuthigung in den liberalen Kreisen.“ Die ganze Methode der Regierung und Gesetzgebung erregt „die allgemeine Unzufriedenheit.“ Der Verfasser klagt dann über „das stetige Zurückkommen auf eben erst erlassene Gesetze, um an denselben zu ändern und makeln;“ klagt über „die Hast und Eile, mit welcher Gesetze erlassen werden, um augenblicklichen Bedürfnissen zu genügen, ohne rechte Vorbereitung und vollkommene Beherrschung des Gegenstandes“ u. Dazzu kommt, daß „die Ausführung (der Gesetze) immer häufiger arge Blößen zeigt.“ Ja es steigt ihm wohl gar der Gedanke auf, ob es nicht „Gewissenskrüpel“ erregen werde, „daß auch Fragen des höchsten Rechtes, in unser innerstes Dasein eingreifende Interessen durch zufällige Stimmenmehrheit entschieden werden.“ Man sieht, die Zeitschrift ist auf gutem Wege zur Erkenntniß der Uebel, an denen wir in Deutschland krankten. Und auch auf anderen Gebieten geht der liberalen Zeitschrift ein Licht auf. „Der alte Beamtengeist mit seinen festen Traditionen und seiner sicheren Routine schwindet.“ Alle diese traurigen Zustände auf staatlichem Gebiete sind aber um so schlimmer, weil dem Deutschen Reiche noch „schwierigere Probleme“ zur Lösung vorliegen, nämlich die religiösen Fragen. Die niederen Schichten des Volkes sind dem Unglauben anheimgefallen. „Für sie gibt es keine Ideale mehr; der engherzigste Unglaube hält sie gefangen.“ Dieser Zustand ist „entsetzlich,“ und kein Preis ist zu hoch, „um die Klust zu überbrücken.“ Bei uns in Deutschland haben sich die Gegensätze zwischen den Armen und den besitzenden Gebildeten „am meisten zugespitzt:“ „die Gärung eines beträchtlichen Theiles der unteren Volksklassen hat den höchsten Grad erreicht.“ Aber wie helfen? Durch „neue Ideale,“ meinte der Verfasser, die man diesen Volksklassen mittheilen müsse. Aber dafür ist nothwendig, „daß in den berufenen Kreisen die Pflege der Ideale nach wie vor betrieben werde.“ Dies jedoch ist in Deutschland nicht mehr der Fall. Wir finden nur zu häufig den alten Eifer erlahmt, das alte Feuer begeisterter Hingebung erloschen. Das ist die dunkelste Wolke am deutschen Horizont.“ Die Herren sind, wie man sieht, am Ende ihres Latein, und werden, wenn sie wirklich helfend in unsere Wirrnisse eintreten wollen, sich wieder zu den „alten Idealen“ des Christenthums und der Kirche wenden müssen.

Wir bekommen bei der zunehmenden Verwilderung des Volkes im Reiche noch bosnische Zustände, wenn wir nicht bald kräftig reagiren,“ lautet das jüngste geflügelte Wort eines hochstehenden Staatsmannes, und in der „Nord. Allg. Ztg.“ hat derselbe bereits ein leises Echo gefunden. „Brobachtet das Volk,“ heißt es dort, „längere Zeit nicht im Sonntagsgange, sondern in seinem eigenen Hause, in Gemeindeversammlungen und den Gasthäusern, und ihr werdet staunen ob der Noheit und Unwissenheit.“ „Diese Noheit wurde früher durch ein konservatives Regiment im Zaume gehalten, heute aber hat diese Noheit gefährliche Dimensionen angenommen, die Sicherheit hört auf, und der alte Satz: Die Freiheit ist nur so lange zu gestatten, wie sie mit der Sicherheit vereinbar, bewährt sich wieder.“ „Die Gemeinheit macht sich breit, der ruhige, anständige Mensch ist

ohne Waffen. Dazu nun die Vermehrung der Gastwirthschaften, die böse Folgen gehabt hat; hohe Spiele, Tanzvergnügungen, bis in die Nacht hinein kniepen, sind die Folgen. Die Städte werden durch die Freizügigkeit mit Proletariat überfüllt; auf dem Lande gibt es in Bezug auf Arbeiter, mehr Nachfrage als Angebot." „Selbst der Bauer ist seit mehreren Jahren vielfach in Sittlichkeit und Anstand zurück, in Luxus und Genußsucht aber vorwärts gekommen." „Die Bildung ist nicht populär geworden, wohl aber Luxus, Leichtfertigkeit und Zügellosigkeit." Was soll nun helfen? „Einem bösen Stier legt man, um ihn am Stoßen zu verhindern, einen Ring durch die Nase; der rohen ungebildeten Masse müssen eben Schranken gezogen werden." Man soll die „rohen Massen" wieder einmal „durch ein konservatives Regiment zum Guten zwingen." „Zum Guten zwingen:" und dabei will man nicht mit dem Grund ans brechen, welches die Wurzel alles dieses Uebels ist? Dann wird das „konservative Regiment" die „bösnischen Zustände" schwerlich aufhalten können. (Lutherdt.)

Tyrol hat seit Jahren seine Glaubenseinheit zähe vertheidigt, trotz der entgegenstehenden österreichischen Reichsgesetze. Neuerdings hat aber die Regierung zwei protestantische Gemeinden, zu Innsbruck und Meran, ermächtigt sich kirchlich einzurichten, und eine dritte Gemeinde steht in Aussicht. Die beiden Gemeinden haben ihr Werk angegriffen, und durch ihren Kirchenvorstand Geldsammlungen im Auslande veranstaltet. Darüber entstand eine sehr große Aufregung in dem glaubenseinigem Tyrol, und da der Papst selbst den Glaubenseifer der Tiroler belobt hatte, so thaten Bischof und Geistliche alles, um das Volk gegen die Brutstätte des Protestantismus zu verhetzen. Den Tiroler Landtag ersah man sich zum Kampfsplatz an. Der Landtag trat am 7. März zusammen. Zahlreiche Adressen waren im Sinne der Glaubenseinheit eingelaufen. Einen Augenblick schwankte die glaubenseifrige Partei, ob sie nicht zuerst einige wichtige Landesangelegenheiten erledigen sollte. Allein die Gemäßigten unterlagen. Graf Brandes trat auf und verlas einen Protest gegen die Bildung protestantischer Gemeinden, dem ein Hoch auf den Kaiser folgte, worauf die Mehrheit, den Bischof von Triest an der Spitze, den Saal verließ und den Landtag beschlußunfähig machte. Nach solchen Vorgängen war die Regierung genöthigt, den Landtag zu schließen.

Nachdem die Glaubenseinheit in allen katholischen Ländern gefallen ist, muß es allerdings die Katholiken und insonderheit die Tiroler tief schmerzen, daß auch dieses strengkatholische Land, das stolz auf seinen Glauben war, dem liberalen Zeitgeiste seinen unbefleckten Ruhm zum Opfer bringen soll. Der Protestantismus ist ihm um so mehr ein Gräuel, als es denselben in Oesterreich nicht gerade von der achtungswerthesten Seite kennen lernt. Indessen hat die Sache doch auch noch eine andere Seite. In protestantischen Ländern pochen die Ultramontanen nicht bloß auf Duldung sondern auf Gleichberechtigung. Hört man sie, so sollte man glauben, sie wüßten sehr wohl die Rechte der Protestanten anzuerkennen. Dagegen in katholischen Ländern ist das etwas ganz anders. Da will man die Protestanten nicht dulden, und wenn sie Duldung haben, will man sie ihnen nehmen.

Als der Papst am 23. Februar eine deutsche Deputation empfing, sagte er derselben: „Die deut-

schen Katholiken hätten die gegenwärtige Verfolgung sich selbst zugezogen, weil sie seit drei Jahrhunderten mit Ketzen in Eintracht zusammengeliebt" hätten. Das ist der Sinn, der jetzt die Tiroler besetzt.

(Münkel.)

Die Social-Demokraten haben in Wandsbeck, wie früher berichtet, 4 Kirchenvorsteher mit 230 gegen 60 bürgerliche Stimmen gewählt. Die Wahl wurde umgestoßen, und die Bürger, die von der zweiten Wahl besseres erwarteten, machten alle Anstrengungen, und doch unterlagen sie abermals. Wandsbeck hat 12 Kirchenvorsteher, aber in 3 Jahren, fürchtet man, werden diese alle Social-Demokraten sein. Denn die Social-Demokratie ist nicht bloß in Wandsbeck, sondern in Holstein überhaupt im Wachsen. „Wir können uns darauf gefaßt machen, schreibt ein Nationalliberaler, daß Holstein ausschließlich Social-Demokraten in den Reichstag schickt, daß sogar das südöstliche Schleswig socialdemokratisch wählt." Was sind das für Aussichten, und was ist das für eine Kirchenverfassung, die nicht einmal Mittel hat, sich ihrer geschworenen Feinde zu erwehren! Da will man mit Synodal-Verfassungen die Kirche beleben und vergißt, daß man den „Tod in den Töpfen" hat. Versammlungen und Tagespresse in Holstein schlagen als die beste Waffe gegen die Socialdemokratie die Volksbildung vor; das heißt, damit die Social-Demokraten anders werden, muß man sie ändern. Die wissen auch noch nicht, wo Bartels Most holt. Von ihrem Standpunkte wäre das einzig vernünftige, daß sie die Social-Demokraten zu besitzenden wohlhabenden Leuten machten. Aber das Geld behalten sie lieber selbst, und speizen die Social-Demokraten mit Bildung ab, die sie noch unzufriedener macht.

(Derf.)

„Die ganze Luft ist wieder voll kirchlicher Dinge" rief neulich ein nationalliberales Blatt in Stuttgart bei Besprechung der kirchl. Bewegung in Hannover aus, und es hat Recht; denn weder die evangelische noch die kath. Kirchenfrage wird von der Tagesordnung verschwinden, soviel auch die liberalen Todtengräber an dem Grabe der christl. Kirche schaufeln mögen. Die Sache ist ihnen verhasst; sie möchten daher diese ganze widerwärtige Frage aus der Welt schaffen, und doch können sie die Hände nicht davon lassen; was Wunder, wenn sie sich dieselben daran verbrennen, so lange nicht auch auf diesem Gebiet nach Recht und Gerechtigkeit verfahren wird.

(Lutherdt.)

Lebewohl!

Bei meiner Rückkehr nach Deutschland und in den Dienst der luth. Kirche daselbst, sage ich allen lieben Brüdern der Synode, der ich nun 15 Jahre angehört habe, und meinen Freunden in unserem Synodalkreise ein herzliches Lebewohl.

F. H. Meumann.

Fond du Lac, 24. April 1876.

Einführung.

Am Sonntage Palmaram wurde Herr Pastor G. H. Oppen in der ev. luth. Gemeinde zu Green Bay im Auftrage des Ehrw. Präsidiums durch den Unterzeichneten eingeführt.

Adresse

Rev. G. H. Oppen, Green Bay, Wis.

F. Schug.

Verbesserte Konferenz-Anzeige.

Vom 2. bis 4. Mai deutsch-norwegische Pastoral-Konferenz in Süd-Minnesota bei Pastor Müller in Willow Creek.
Fuhre am Montag Abend in Winnebago und Lake Crystal.

Quittungen.

Der Empfang von \$5.08 für Lorenz Dorpat durch Herrn P. C. Thurow in Root Creek, als Ergebnis einer Collecte der St. Paulsgemeinde in Muskego bescheinigt
Watertown, den 25. April '76. W. A. O. G., Prof.

Für die, aus ihrem Eigenthum verdrängte ev. luth. St. Stephans-Gem. zu Beaver Dam, Dodge Co., Wis., sind folgende Gaben eingegangen: Durch Past. Brenner von seiner Gemeinde Abendmahls-Geräth und Altar Bekleidung; d. Past. Neumann \$8.30; d. Past. Ungrodt \$10.25; d. Past. Dowidat \$10.75; d. Past. Viefeld \$5.75; d. Past. M. Denninger \$8; d. Past. Toepel \$5.75; d. Past. Sprengling \$6.25; d. Past. Siegler \$6.85; d. Past. Eckelmann, collectet in Burlington \$6.76, in Lyons \$2.43, in Wilnot \$2.55, von ungenannt \$5; d. Past. Jädel \$36.60; d. Past. Köhler \$12; d. Past. Althoff \$9.30; d. Past. Junker \$7.50; d. P. A. Denninger \$10; d. Past. Strube \$11.50; d. Past. Kilian \$13.30; d. Past. Corrad \$9.20; d. Past. Thiele \$5; d. Past. Hoelzel \$5.10; d. Past. Dagesoerde \$5; d. Past. Brockmann \$26.50; d. Past. Thurow \$6.30; d. Hrn. C. F. Krueger aus Princeton, Wis., \$20.

Aus der Minneota-Synode: Durch Past. Albrecht \$5.50; d. Past. A. Hoffmann 1.40.

Wir danken den lieben Brüdern recht herzlich für ihre uns erwiesene Theilnahme und wünschen ihnen Gottes reichen Segen.

Im Namen der ev. luth. St. Stephans-Gemeinde:
Paul Lucas, Pastor.

Witwenkasse: Durch Hrn. Brumber von P. Schimpf \$5; d. P. Viefeld Ostercollekte 4.50 und auf Hrn. Mohde's Kindtaufe gesammelt 75 Cts.; d. P. Bading von der St. Joh.-Gem. \$22.64; d. P. Schimpf \$9.75; d. P. Thurow Osterkoll. \$11.50; d. P. Günther \$7; d. P. Eckelmann \$8.54; von und durch P. Töpel \$5.

J. Bading.

Für die Gem. zu Beaver Dam: D. Herrn W. Dornfeld aus der St. Pauls-Gem. zu Martinsville, N. Y., \$3.

J. Bading.

Für die Anstalt: Herr Dr. Bünger \$6.15. — P. Hölzel aus der Gemeinde in Rosendale von Köhn \$3, Gröhn \$2, E. Kumbier 50 Cts, A. Kumbier 50 Cts, F. Kumbier \$1, Reek \$1, Ristau \$1, J. Müller 50 Cts, Reckhoff \$2, Kopitzke \$1, J. Dahlke \$1. Summa \$13.50.

P. Siegler von der St. Johannes-Gem. in Ridgefield \$8.30. — P. Adelberg, Collecte am Palmsonntag \$15. — P. Brockmann, Ostercollekte \$17.51; von N. N. \$1; von N. N. 33 Cts.

Für die Baucasse: P. Junker von Carl Lemke \$1, G. Dornstreich \$3, Boese 50 Cts, H. Doemberger 25 Cts, Carl Genske 25 Cts, Winkler 25 Cts, J. Horn \$1, Witwe Lemke \$1, A. Hoeje \$2, Conrad \$1, J. Lindner 60 Cts, Bloedorn \$1, C. Braun \$1, F. W. Lemke \$1. Summa \$13.85.

P. Brockmann von Otto V. Schröder, zweite Zahlung \$10. — P. Reinsch von Fr. Keller \$5. — P. Adelberg von C. Harms \$2; C. Giese \$1; F. Speerbrecher \$1.

Für die Heidenmission: P. Reinsch, Dankopfer von N. N. \$10; im Klingelbeutel „für die Heiden" \$1.
R. Adelberg.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: Rohrlach, XI, \$1.10. Eckelmann, X, \$10, XI, \$2.10. Neumann, XI, \$18.60 F. Schmidt, X, XI, \$1.95. Siegrist (für Heiseri, Horn, Mardaus) XI, \$8.30. Dr. Bünger, XII, \$1.05. Meyer (für Müller, X, XI, \$1.50, Bold, XI, \$1, Rothdurst, XI, 50 Cts.)

Die geehrten Leser des Gemeindeblattes, welche mit ihren Zahlungen für dasselbe noch im Rückstande sind, werden gebeten, dieselben in Richtigkeit zu bringen, damit die Gemeindeblatt-Kasse den Anforderungen genügen könne, welche sie übernommen hat.
F. H. Jädel.